# Heimliche Pfade.

**Roman von Käthe van Beeker.**

(7. Fortsetzung.)

Ich hielt es nicht aus, — an der einen Seite die angejahrte Nichte, an der andern wieder die Modepuppe, vielleicht noch stundenlang! Nein, dem waren meine Kräfte nicht gewachsen! Leise stahl ich mich in das Eßzimmer zurück, zum dämmerigen Winkel, in dem der Flügel stand.

Bis zu diesem Augenblick hatte ich noch nicht seinen Deckel gelüftet; aber jetzt rang etwas in mir nach Erlösung, nach Aufathmen und Ausgleichen dieser ganzen ermüdenden, nutz- und zwecklos verbrachten Zeit. Ich bin darin ungebärdig, — ja, ja, ich gebe es zu! Langweilige Leute kann ich nicht vertragen, sie heben mich aus allen Fugen! Ich kann und will mich auch nicht um sie bemühen. Darin bin ich gesellschaftlich schlecht erzogen. Väterchen hat mich auf dem Gewissen, er schlug auch der sogenannten gesellschaftlichen Verpflichtung gern ein Schnippchen und that, was ihm gefiel.

Ich that es auch. Ich griff in die Tasten, nicht für die da draußen, sondern für mich, für mich ganz allein, zum Reinbaden der Seele, die im Staube des Alltages und der Langeweile vergraut war.

Ach, Musik, Du holde, goldene Trösterin, Du streichst mit weißen Schwingen über das Gemüth, Du lächelst und schmeichelst, Du singst und klingst, beruhigst und milderst! — Es war schon alles wieder gut! — Der Staub war weggeblasen, meine Seele stieg reingebadet und rosig aus der Fluth der Töne!

Wie der letzte Akkord verklang und ich erleichtert und wieder ganz fröhlich aufathmend um mich sah, standen sie alle in der Thür und an den Fenstern, die von der Terrasse hereinblickten, und klatschten in die Hände und machten bewundernde Redensarten.

Wie dumm! Ich hatte ja gar nicht für sie gespielt, nur für mich und höchstens noch für die kleine Feuerlilie, die dicht neben dem Flügel an der Thürspalte des Kinderzimmers saß, mit vorgebogenem Köpfchen, durstig geöffneten Lippen und träumenden, schimmernden Augen, deren Blicke fortzogen mit den Tönen, hinaus über den Garten, durch die Lüfte! — Wohl nicht einmal weit, nur hin zu den alten Linden vor dem kleinen Inspektorhaus, wo einer, den sie lieb hat, ach, so lieb, vielleicht einsam in die Sommernacht hinausblickt und auch träumt, — dunkle, schwere Träume, von einem zerfetzten, verfehlten Leben, vom Dienen, wo einst Herrschen war, von Nacht, wo einst die Sonne schien — —!

Ach, die beiden, wie sie meine Gedanken umspinnen! Besonders seit ich gestern ihre Stimmen zusammenklingen hörte, Harmonie mitten in der Disharmonie ihres Daseins! Wirklich, die kleine Feuerlilie interessirt mich ganz leidenschaftlich, und es ist selbstverständlich, daß ich dabei unwillkürlich auch regeres Interesse nehme für den, dem all ihr Denken gilt. Ganz selbstverständlich ist es, nur echt menschlich. Ich bin doch neugierig, ob ich zwischen den beiden noch etwas erlebe? —

Dienstag. Mittags.

Ach, wie ich wieder müde bin, — gelähmt, gerädert. Ich habe meine zweite Reitlexion durchgemacht und fühle sie noch mehr und schlimmer in den Gliedern als die erste. Aber trotzdem war es heute schon ein ganz anderes Ding. Ich hatte viel mehr Sicherheit, viel mehr Ruhe, — ich werde es kriegen!

Trudel, das verrätherische Ungeheuer, hat natürlich ihrem Mann all meine Bekenntnisse über die erste Reitstunde brühwarm wiedererzählt. Verheiratheten Frauen gegenüber müßte man eigentlich immer versiegelte Lippen haben, sie können nichts für sich behalten, alles muß der Eheliebste auch wissen.

Er neckte mich sehr diskret und nett und war in Folge seiner Erfahrungen heute viel sorgsamer und vorsichtiger. Aber er blieb dabei, daß ich hervorragendes Talent für die Reitkunst habe, und wir sind übereingekommen, die Sache ganz energisch weiter zu betreiben, wenn es mir auch momentan noch so sauer fällt. Durchhalten wäre das einzig Richtige, meinte er. Nur verlegen wir künftig unsere Uebungszeit in die frühen Morgenstunden, in denen die Luft frischer ist und weniger ermüdet.

Er war erst ganz verwundert und dann begeistert, als ich ihm bekannte, wie früh ich aufstehe. Was ich denn mit dieser endlosen Zeit und meinem hungerigen Magen anfinge? — Ich lachte und redete mich im allgemeinen mit geistiger Nahrung aus. Daß ich, sozusagen, blaustrumpfe, würde ich selbst auf der Folter nicht bekennen!

Natürlich wird mein armes Tagebuch nun unter den Morgenritten sehr leiden, aber das ist nicht zu ändern. Schließlich bringt ja auch nicht jeder Tag etwas Neues. Ich fange an, mich einzuleben, die Verhältnisse zu kennen und zu bemerken, daß die Tage sich sehr gleich bleiben, wenn nicht gerade ein Sonntag mit interessanter Besuchsfülle dazwischen kommt. Nein, da sind mir unsere Alltage lieber. Landleben hat doch seine Reize, so stille, beruhigende; immer derselbe Gang, aber der ist ungezwungen und ungebunden, und man ist so behaglich faul! Ich glaube, auch der Geist wird anspruchsloser und reckt und dehnt sich gleich dem Körper, ruht aus und erholt sich!

Was thut man den ganzen lieben langen Tag? Wenn ich nicht schreibe, stehle ich dem lieben Gott die Tage so ausgiebig fort wie noch nie in meinem Leben! Tantchen klagt in ihrem heutigen Briefe, daß sie außer der Karte, mit der ich meine unverletzte Ankunft in Reetzdorf meldete, noch nichts von mir gehört habe, ich schiene das Schreiben zu verlernen. Ach nein, das nun gerade nicht, wie die anschwellenden, schwarzbekritzelten Blätter dieses dicken Buches beweisen, aber den Mittheilungsdrang nach außen. Alles in mir zieht sich in engere Grenzen zusammen, die Welt verkleinert sich für mich, das große Grausen versinkt, und ich habe nur noch Interesse an diesem winzigen Innen, an dem Stückchen Land, auf dem ich eben lebe, an den paar Menschen, die ich täglich sehe. Ist das verdummen? Dann halte ich verdummen für eine sehr behagliche Sache!

Mittwoch. Nachmittags.

Als ich gestern Nachmittag zum Kaffee herunterkam, besichtigte mich Trudel von allen Seiten.

„Bist Du auch nicht steif? Kannst Du Dich noch bewegen? Auch keine Kopfschmerzen. Fühlst Du Dich ganz wohl? Sage mir aufrichtig, wie Dir zu Muthe ist, ob es Dich auch nicht zu sehr angreift, wenn wir den Besuch in Klödenau machen? Du bist hier, um Dich zu erholen, ich fühle mich für Dein Wohl verantwortlich, Du darfst nichts thun, was Dir zu viel ist."

Ich verstand die zarte Sorgfalt und Rücksicht nach ihrem vollen Werthe zu würdigen. Trudel wollte bei „ihm" kein Fiasco mit mir machen, ich durfte nicht müde, steif, gliederschmerzlich und angegriffen vor „ihm" erscheinen.

Das ging mit meinen Ansichten vollkommen Hand in Hand. Wenn ich ihn auch nicht heirathen will, aber schlecht aussehend, mit hinkenden Beinen und hinkendem Geist möchte ich doch nicht vor diesem feinen Kritiker weiblicher Anmuth erscheinen, und wenn ich mich irgendwie derartig schiffbrüchig gefühlt hätte, wäre ich selbst bei dringendster Aufforderung gegen den Besuch in Klödenau gewesen.

Aber daran hatte ich schon gedacht und mit ausgiebigster Mittagsruhe Vorsichtsmaßregeln dagegen getroffen. Ich fühlte mich vollkommen ausgeruht und frisch, und auch mein Aussehen zeigte keine Spuren der vormittäglichen Reitanstrengung. Trudel konnte es getrost mit mir wagen.

Sie schien das auch zu finden, und so wurde denn das Break bestellt, und wir fünf Jungen machten uns bereit, die Fahrt zu meinem Heirathscandidaten anzutreten. Mieke wieder in Concurrenztoilette, mit weißer Bluse und diesmal blauem Schlips — wie ein unschuldvolles weißes Lämmchen am blauen Bändchen. Sie benahm sich späterhin auch sehr unschuldsvoll und lämmlich!

Dann fuhren wir in den Staub hinaus. Man weiß nicht, was Staub ist, wenn man niemals in der Mark auf Landwegen spazierenfuhr! Die Köpfe hatten wir uns ganz mit Schleiern bewickelt, trotzdem habe ich Abends noch eine Wüste Sahara aus meinen Haaren gekämmt. Alle konnten wir Sandmännchen spielen, als wir nach halbstündiger Fahrt in die breite Kastanienallee einbogen, die zum Klödenauer Besitz führt.

Da lag mein Ideal eines Landhauses, so hatte ich es geträumt, nur dieses war noch idealer, da weit und breit kein Wirthschaftshof zu sehen war, sondern sich vor dem Hause ein weiter, mit mächtigen Linden und Kastanien bepflanzter Platz dehnte, bis hinab zu einem Dorfbach, hinter dem sich Wiesen breiteten und in der Ferne bräunliche Dächer auftauchten.

Langgestreckt und niedrig lag das Haus Klödenau da, im offenen Viereck, an den Seiten anscheinend Inspektoren- und Wirthschaftsräume angebaut, deren Wände mit Spalierobst bekleidet waren, während die stattliche Front mit der reichen Fensterzahl und der überdeckten Veranda theilweise mit wildem Wein umzogen war. Vom Dach her begrüßte uns ein farbensprühender Pfau mit Radschlagen und mißtönendem Geschrei, ein Flug weißer Tauben schwirrte vom Giebel auf, und ein mächtiger Bernhardiner sah mit majestätischer Ruhe auf die Jagdhundmeute, die unseren Pferden kläffend entgegensprang. So mußte es sein, so hatte ich mir ein Gutshaus ausgemalt, und dazu paßte auch der alte, grauhaarige Diener in dunkler Livree, der aus der Veranda tretend uns mit tiefer Verbeugung den Wagenschlag öffnete.

Hinter ihm erschien auch schon der Hausherr, zwar in hohen Stiefeln und leichter Jagdjoppe, die Herr von Reetz auch zu Hause trägt, aber auch in diesem Anzug eben so tadellos vornehm und gut aussehend wie neulich in der Besuchstoilette.

Er bat sogleich um Entschuldigung für die zu der Ehre eines Damenbesuches so wenig passende äußere Erscheinung, aber er hätte so liebe Gäste nicht einen Augenblick auf den Willkommengruß warten lassen wollen und hoffe, daß die Gesinnung diese äußerliche Unhöflichkeit entschuldige. Wir Damen wurden sodann von einem sehr sauberen, niedlichen Stubenmädchen oben in ein Logierzimmer geführt, um unsere verstaubten Toiletten bequem säubern und ordnen zu können, und als wir wieder auf der Bildfläche erschienen, hatte unser Wirth schon die Kunstpause benutzt, um ebenfalls seinen Anzug in die vollkommen vorschriftsmäßige Empfangsverfassung zu bringen.

Das alles gefällt mir an ihm. Ich mag die Leute, die in den Formen nachlässig sind, nicht leiden, besonders nicht die Männer. Ein Mann, der sich mir im Schlafrock zeigte, würde mir Grund zur Ehescheidung liefern. Lieber etwas zu viel Sorgfalt, als zu wenig. Und besonders auf dem Lande, wo so wie so alles Conventionelle nachlässiger geübt wird, und die Neigung zum sich gehen lassen so günstigen Boden hat.

Als wir herunterkamen, wurden wir von ihm am Fuß der Treppe empfangen, und er bat, uns den Herren nachführen zu dürfen, die sich schon auf der Gartenterrasse von den Strapazen der heißen, staubigen Fahrt erholten.

Bis wir so weit kamen, dauerte es noch ein Weilchen, denn der Weg führte durch eine Art Ahnengalerie, in der unser Hausherr, der letzte dieses Geschechtszweiges, uns auf einzelne der Bilder aufmerksam machte und mit viel Geschick hübsche kleine Episoden aus der Geschichte seiner Vorfahren erzählte. Alles ohne Absichtlichkeit und Prätension, ganz nur in der Art des amüsanten, liebenswürdigen Gesellschafters, der das aufgreift, was der Augenblick bietet. Mieke genoß einen süßen Triumph. Irgend eine Urgroßmutter von ihm ließ sich als weitläufige Urahne von ihr beweisen. Sie citirte dazu einen Stammbaum von unendlicher Länge und Verzweigtheit. Um dergleichen im Gedächtniß zu behalten, muß man entschieden eine Extragehirnkammer haben; ein gewöhnliches Bürgergehirn wie das meine könnte solche Verwickelungen nie fassen.

Uebrigens scheint mir auch der Baron nicht ganz waschecht zu sein. Er sah sehr hilf- und verständnißlos aus, als dieser Rattenschwanz von adeligen Namen vor ihm auf- und abrasselte, und er warf Trudel einen heißen Dankesblick zu, als sie dieses Gewirr von Stammbaumzweigen mit den harten Worten durchhieb: „Ach, für solch vorsintfluthliche Verwandtschaften hat kein vernünftiger Gegenwartsmensch mehr Sinn!"

Mieke belohnte sie zwar dafür mit der spitzen Bemerkung: „Adelige Leute wohl, bürgerliche natürlich nicht!" Aber immerhin war der Strom eingedämmt, und Herr von Hollwitz hatte solchen Schreck vor neuer Entfesselung bekommen, daß er all seine weiteren Ahnen unbeleuchtet ließ und uns im Sturmschritt zur Terrasse führte.

Auf der hatten unsere Herren es sich schon bequem gemacht, rauchten und kühlten sich die Kehlen mit Moselwein, während der gerühmte Hausdrache für uns kostbare frische Waffeln gebacken hatte und das zierliche Stubenmädchen aus wunderbaren alten Silberkannen außerordentlich guten Kaffee kredenzte.

Es war entzückend hier. Der Blick tauchte in endloses Grün, die ganze Welt dahinten schien in Wald zu verschwimmen. Und so war es auch. Aus dem wundervoll gepflegten Garten leiteten Parkanlagen direkt in den sich stundenweit ausdehnenden Wald hinein. Wieder so schön, nein, eigentlich noch schöner, als ich es mir steis mit einem Landgut zusammen geträumt hatte.

„Ja", sagte Trudel und seufzte ein klein wenig, „da läßt sich nun nichts dagegen sagen, Sie haben den schönsten Landsitz in der ganzen Gegend, Herr von Hollwitz. Wir anderen sind dagegen alle Wüstenbewohner und Sie der einzige Paradiesbesitzer!"

Er lachte. „Danke schön, gnädige Frau! Zum Paradiese fehlt mir leider immer noch Frau Eva; ohne die gibt es bekanntlich kein Paradies."

Aber als hätte er damit schon zu viel gesagt, ließ er gar keine Antwort aufkommen, sondern lenkte sogleich ab, mit der Bemerkung, daß außerdem bei einem Landmann Haus und Garten keine Rolle spiele, und daß in betreff der sonstigen Grund- und Bodenverhältnisse einzelne der Wüstenbewohner noch besser gebettet wären als er.

Mir war es sehr angenehm, daß das Gespräch damit in andere Bahnen kam; denn in meinem inneren Gefühl saß ich doch hier als die in Aussicht genommene Frau Eva, und es genierte mich gräßlich, daß außer mir nun auch noch wer anderes, besonders er, daran denken könnte.

Mir war auch, als hätten mich alle bei seinen Worten angesehen. Nein, es ist doch greulich, wenn man nicht vollkommen unbefangen ist! —

Nach der Erholungs- und Kaffeerast führte der Baron uns durch den Garten und Park. Durch letzteren fließt ein kleiner Bach, über den zierliche Brücken führen. Alles war entzückend, und man konnte mit aufrichtigem Herzen bewundern und anerkennen.

Der Lieutenant, der sich mir gegenüber ganz in der Rolle des verletzten, betrogenen Liebhabers gefiel, indem er mich bald schmachtend, bald drohend anstarrte, in nervöser Ungeduld den kleinen, dunklen Schnurrbart strich und unmotivirt seufzte, überhaupt sich so jugendlich und dumm benahm wie irgend möglich, störte mir beinahe den Genuß des Nachmittags mit seiner Albernheit, und ich war Mieke wirklich dankbar, daß sie es sich immer wieder von neuem angelegen sein ließ, ihn auf ihr Theil zu nehmen und ihn mit Klugheit und Geduld fühlen zu lassen, wie sehr sie mir an Weiblichkeit, Treue und Liebe zu ihm überlegen sei.

Mein Wohlwollen für sie litt freilich wieder vollkommen Schiffbruch, als sie bei der ersten passenden Gelegenheit ihren Arm in den meinen schob, eine Vertraulichkeit, die noch nie unser Verhältniß gekrönt hat, und uns geschickt etwas von den anderen isolirend, mir mit hämischem Lächeln zuflüsterte: „Nicht wahr, das ist ein hübsches Nest? Da lohnt es schon, sich hineinzusetzen!"

Ich war schnell gefaßt, — Mieke gegenüber stehe ich immer in Wehr und Waffen.

„So?" sagte ich kühl. „Möchten Sie gerne? Nun, der Weg ist ja noch offen."

Sie lächelte noch hämischer. „Ja, aber man muß ihn mit Gold pflastern können, und meine Vorfahren verstanden das Schachern nicht."

„Das ist sehr traurig für Sie," beeilte ich mich einzuwerfen und bedauerte dabei nur lebhaft, daß ich sie nicht mit einem Puff von mir stoßen konnte, „es würde Ihnen sonst leichter werden, einen Mann zu bekommen."

„Hm, — es wäre nicht nach meinem Geschmack, mir einen Mann zu kaufen, wie es zum Beispiel die Frau Eva thun müßte, die in dieses Paradies einzieht. Der Baron hat zwei Schwestern auszuzahlen und krankt außerdem an der Sehnsucht, eine Brennerei anzulegen; da muß er sich nach irgend einem dummen Goldfisch umsehen, der auf die Angel seines guten Namens und schönen Besitzes anbeißt. Die Persönlichkeit spielt dabei keine Rolle, er nimmt, was er kriegen kann. Es gibt ja auch so viele Bürgermädchen, die das für ihr Geld hingeben."

Nun ließ sie von selbst meinen Arm los. Sie war fertig, das Gift verspritzt; nun brauchte sie mich nicht mehr liebend festzuhalten.

In mir kochte es vor Zorn, und dabei war ich ganz wehr- und hilflos. Ich konnte gar nichts darauf sagen, rein gar nichts. Sie hatte gewiß recht mit ihren Angaben und ich war durchaus nicht berufen, ihn zu vertheidigen. Aber diese absichtliche Niedertracht von ihr, mir das alles haarklein zu erzählen! Wenn ich auch genau wußte, daß nichts als Neid und Bosheit dahinter steckte, und wenn es mich auch gar nicht weiter traf, denn es lag durchaus nicht in meiner Absicht, Frau Eva zu spielen, so empörte es mich doch!

„Ja, da werden Sie sich wohl nach einer leichter zu erreichenden Beute umsehen müssen," sagte ich, und nun nahm ich alle meine Bosheit zusammen. „Der Lieutenant hat selbst Geld, der kann sich allenfalls eine arme adlige Frau leisten; halten Sie sich nur tapfer dazu. Wenn er auch jetzt ein bißchen für mich abirrt, eine so energische Person wie Sie wird das trotzdem schaffen!"

Ich hatte mich nicht unterbrechen lassen, so sehr Mieke sich auch bemühte; ich mußte auch auf meine Kosten bei dieser liebreizenden, gemüthvollen Unterhaltung kommen, sei es wie es sei. Sie hatte mich gereizt und herausgefordert, nun sollte sie fühlen, daß sich auch der Wurm krümmt, wenn er getreten wird.

Mieke sah wie ein feuerspeiender Drache aus, und sicher hätte sie mich auch im nächsten Augenblick entweder versengt oder verschlungen, wenn Trudel mir nicht rechtzeitig zu Hilfe gekommen wäre. Wenn Mieke in der Nähe ist, steht sie immer auf der Wacht. Nun sah sie besorgt von einer zur anderen. Unsere Gesichter mußten wohl nicht in Freundlichkeit und Freundschaft erstrahlen, denn sie fragte hastig und zutreffend, was denn Mieke wieder Unverschämtes geleistet hätte.

Aber ehe eine von uns zum Antworten kam, hatten die drei Herren uns auch schon erreicht, und nun ging die herzliche Intimität zwischen Mieke und mir im Strome der Allgemeinheit unter.

Ich ließ mir auch die Stimmung dadurch nicht stören. Was ging das alles mich an? Vorüberrauschende Sommerzeit ist das hier, warum soll ich sie mir durch Mißklänge trüben lassen? Momentan gefielen mir Stunde und Ort und Menschen, das genügte; um Untergründe kümmerte ich mich nicht.

Und außerdem, als ich Abends bei unserer Plauderstunde Trudel die gemüthliche Unterhaltung mit Mieke erzählte, war diese zwar selbstverständlich sehr außer sich, beleuchtete aber sonst den eigentlichen Kernpunkt der Sache vernünftig und natürlich, daß ich wirklich sagen muß, abgesehen von Miekes Bosheit, liegt weder für den Baron noch für mich Beschämendes und Verletzendes in ihren Mittheilungen. Das habe ich mir doch schon selbst gesagt, daß er Geld braucht, wenn er heirathet. Welcher Mann braucht das übrigens heutzutage nicht? Wenn er selbst noch so viel hat, er braucht immer noch mehr, das weiß schon jedes Kind! Und Trudel hat ganz recht, dieser Mann hier ist durchaus nicht darauf angewiesen, die erste beste zu nehmen, nur weil sie Geld hat. Ein Baron Hollwitz, so repräsentirt wie dieser und mit solchem Besitz, kann an jedem Finger zehn haben, von denen sicher jede mehr Geld hat als ich.

Es kümmert mich auch gar nichts. Ich bin nicht hergekommen, um ihn zu heirathen. Aber eine schlechte, unpassende Partie wäre er nicht, nach keiner Seite hin. Blind und gleichgiltig geht wohl keiner an der Thatsache vorüber, daß ich reich bin, damit muß ich mich abfinden. Es ist mir immerhin lieber so, als daß ich ein armes, adeliges Fräulein wäre wie Mieke und ängstlich warten müßte, bis ich irgendwo einen reichen Mann einfinge.

Es ist immer dasselbe Spiel, einer muß das Geld haben, entweder der Mann oder die Frau; da ist es schon angenehmer, ich habe es. Will ich überhaupt heirathen, so muß ich damit rechnen, daß mein Zukünftiger mit meinem Vermögen rechnet, basta, darüber gibt es keine Illusionen.

Trudel war ganz ehrlich. Da die Geschichte doch einmal so zur Sprache kam, bekannte sie mir, was ich schon wußte, daß sie ihn wirklich für mich in Aussicht genommen habe, weil nach ihrer Ansicht keine Partie besser für mich passen könne als diese, und wenn ich gleichfalls ehrlich sein soll, so muß ich ihr recht geben. Abgesehen von der Landwirthschaft, und in die findet man sich, und abgesehen von der Idee der großen Liebe, von der ich so wie so nichts halte, könnte ich mir wirklich keinen Mann denken, der so alle Ansprüche erfüllt, die ich stelle und berechtigt bin zu stellen.

Es ist alles wahr, Punkt für Punkt mußte ich Trudel zustimmen, ja, aber, Gott sei Dank, ich bin ja noch nicht vor den Entschluß gestellt! Nein, nein! Es weiß ja auch kein Mensch, wie er darüber denkt. Vielleicht, nein, hoffentlich will er mich gar nicht. Denn diesmal wäre es doch eine Ueberlegung, sogar eine Art Versuchung. Wenn es doch einmal sein soll —! Aber nein, nein, noch nicht! Da drinnen ist etwas, das krampft sich zusammen und sträubt sich dagegen; tief, tief im Grunde, so tief, daß ich gar nicht so weit hinabtauchen mag, denn ich fürchte, ich ginge darin verloren, klopft etwas bang und süß und angstvoll! Ich weiß nicht, was das ist, nein, nein! Vielleicht ist es doch mein Herz, das nur schläft und nach dem Erwachen ringt. Dornröschenschlaf, der auf den Prinzen hofft! Und der Baron ist dann nicht der richtige Prinz, vor ihm weicht nicht die Dornenhecke aus-auseinander, denn er trägt nicht das Siegeszeichen der purpurnen Liebe im Wappen!

Ach, wie ich thöricht bin! So ein modernes, verstandeskühles Mädchen und träumt von alten, rosenumdufteten Märchen!

Donnerstag. Nachmittag.

Gestern regnete es, der erste Regentag auf dem Lande. Morgens war es noch köstlich, als Herr von Reetz und ich unseren Spazierritt machten. Aber schon gegen Mittag fing es an zu tröpfeln. Darüber große Aufregung in Haus und Hof. Barometer und Thermometer wurden abgeklopft und der Himmel nach allen Richtungen beäugelt.

Der Regen paßte nicht, die Leute waren gerade beim Kornmähen, der Regen paßte überhaupt nicht in diese Zeit, wenngleich die Kartoffeln wohl etwas Feuchtigkeit brauchen konnten. Das Thema wurde bis ins unendliche variirt. Die beiden Inspektoren aßen nur im Fluge, der Hausherr schien sogar bereit, seinen Mittagsschlaf zu opfern. Auf dem Hof war alles in Bewegung. Mamsell und ein halb Dutzend kleine und große Mägde jagten nach den Küchelchen, um sie in den Stall zu treiben, was mit großartigen Schwierigkeiten verbunden war, denn die entzückenden, gelb und buntgesprenkelten kleinen Federbälle zeigten eine ausgesprochene Neigung, der Mama Henne zu entschlüpfen und sich in der Gartenhecke zu verkrümeln.

Die Puten tanzten im gravitätischen Menuettschritt zum rettenden Stall, die alten, gewiegten Hühner nahmen unter der großen Hoflinde gesicherten Standpunkt, vom Felde trieb der Schäfer seine Herde ein, Leiterwagen wurden angeschirrt und jagten ab, einer hinter dem anderen, Herr Werminghoff hielt hoch zu Roß mitten im Hof und commandirte die Schaaren der antretenden Arbeiter. Es war ein so belebtes, stimmungsvolles Bild, daß ich, die dem zum erstenmale Aufmerksamkeit schenkte, doch denken mußte, ein Wirthschaftshof sei etwas sehr Interessantes, und wenn ich einmal auf dem Lande lebte, möchte ich seinen Anblick doch nicht entbehren.

Dann strömte der Regen in vollen Güssen hernieder, ein Gewitter zog auf. Ueber den Scheunen lagerte der Himmel schwefelgelb und schwarzblau, die Blitze zuckten wie Schwerter, — in Walhall kämpften die alten Helden.

Anstatt Kaffee zu trinken, stiegen wir alle auf den Thurm, den die Schwalben ängstlich kreischend umflatterten, und von dem aus wir unabsehbar weit, das heißt, so weit es der Regen erlaubte, ins Land blicken konnten.

Richtig, der Blitz hatte in eines der Eigenkäthnerhäuser eingeschlagen, vielleicht eine halbe Stunde von uns entfernt, die Flammen lohten auf.

Herr Werminghoff sprengte, naß wie ein Wassermann, in den Hof. Die Löschwagen wurden bespannt und mit ihnen zugleich jagte er wieder ab, der Bandstätte zu.

„Das hätte er nun auch nicht gerade nöthig," brummte der Hausherr. „Wird auch ohne ihn gelöscht werden. Donnerwetter, hier regnet es durch! Wir wollen uns nur wieder nach unten begeben."

„Ja, und es zieht verdammt! Man kann sich bei dem feuchten, windigen Wetter einen netten Rheumatismus holen," bestätigte der Lieutenant fröstelnd. „Wollen Die Damen nicht vorangehen?"

Ein Schwälbchen hatte sich, als die Fenster bei unserer Ankunft im Thurm geschlossen wurden, dort gefangen; es schwirrte nun angstvoll umher und stieß mit dem Köpfchen suchend gegen die breiten Glasscheiben.

„Wollen wir nicht erst das Thierchen befreien?" fragte ich. „Es muß sonst hier verhungern, wenn wir ihm nicht das Fenster öffnen."

Ich selbst konnte den schweren Mechanismus, durch den die Scheiben geöffnet und geschlossen wurden, nicht in Bewegung setzen.

„Um Himmels willen, damit gibt es einen Zug zum Auffliegen, und wir holen uns alle den Schnupfen," wehrte Herr von Reetz aufgeregt ab. „Da kann nachher eine der Mägde heraufgehen und das Thier herauslassen, wenn es Ihnen so am Herzen liegt, gnädiges Fräulein. Sonst ist es auch gerade kein Jammer, wenn eine Schwalbe krepirt!"

Und mein liebender Lieutnant zog fröstelnd die Schultern zusammen. „Ja, wahrhaftig, gnädiges Fräulein, so ein unnützes Geschöpf ist es nicht werth, daß Sie Ihre kostbare Gesundheit dafür aufs Spiel setzen."

Damit meinte er seine kostbare Gesundheit. Natürlich, — den Sack schlägt man, und den Esel meint man.

Mieke lächelte spöttisch. „Ja, Sentimentalitäten sind ganz kleidsam, aber meistentheils ungesund," sagte sie, die Stufen hinabsteigend, und Herr von Reetz, der die Meinung seiner lieben Nichte zu theilen schien, lud mich mit so dringend aufforderner Handbewegung ein, ihr zu folgen, daß mir wohl oder übel nichts anderes übrig blieb.

Ich war verstimmt, und als die beiden Herren mich nach dem Kaffee aufforderten, mit ihnen Skat zu spielen, dankte ich und ging unter dem Vorwand, Briefe schreiben zu wollen, auf mein Zimmer. Mieke konnte mit ihnen Skat spielen, ich hatte keine Lust dazu.

Trudel war mit Mamsell bei einer großartigen Kellerbesichtigung und Kramerei beschäftigt, Tante Miranda in ihrer lautlosen Weise verschwunden und Heini mit seinem Fräulein im Kinderzimmer untergebracht. Ich hörte sie drinnen lachen und singen, aber ich hatte auch keine Lust, mich ihnen anzuschließen, respektive sie zu stören. Ich kam mir im ganzen recht einsam, überflüssig und verlassen vor, und zum erstenmal wollte die Langeweile und Müdigkeit an mich heranschleichen, als ich langsam meinem Zimmer zuschritt.

Kurz vor ihm stieß ich auf Tante Miranda, die in einem langen, grauen Regenmantel noch geister- und erdmännchenhafter als gewöhnlich aussah.

„Ei, ei, wohin? In Sturm und Regen dem Liebsten entgegen?" scherzte ich, sie anhaltend.

Sie blinzelte mich verschmitzt lächeln an. Ich bin ihr Liebling, das habe ich schon gemerkt, trotzdem ich nicht recht weiß, womit ich diesen Vorzug verdient habe.

„Vielleicht", sagte sie vergnügt mit dem Kopfe nickend. „Die Luft ist hübsch rein und lieblich, der Regen hat aufgehört, da will ich noch einen kleinen Spaziergang machen."

Das leuchtete mir ein. „Ach, Tante Miranda, nehmen Sie mich mit. Ich weiß nicht, was ich sonst mit mir anfangen soll." Einen Augenblick schien sie zu stutzen, dann nickte sie zustimmend.

„Ja, Kindchen, wenn sie meinen Weg mitmachen wollen, ich möchte ein bißchen nach der Brandstätte zu."

Das war mir gerade recht. Im Nu hatte ich mich auch in Regenmantel und Kappe kostümirt und heimlich schlichen wir aus dem Hause und durch den Garten der Landstraße zu.

„Ich möchte nicht die ganze Gesellschaft mit uns haben", hatte Tante Miranda gesagt, und da ich auch darin ganz ihren Geschmack theilte, folgte ich ihren heimlichen Bewegungen und der Heimlichkeit ihres Durchbrennens mit stillem Vergnügen.

Auf der Landstraße, außerhalb der Sehweite unseres Hauses, traten wir dann mit lauter Keckheit und Sicherheit auf, auch Tante Miranda, die ganz mobil wurde, eine hellere Stimme und frischere Bewegungen bekam und mit ganz allerliebstem Humor und feiner Beobachtung allerlei über Land und Leute plauderte.

Sie ist ganz anders, die kleine, schattenhafte Tante Miranda, als ich sie anfangs taxirte, gar nicht nebensächlich und unbedeutend, gar nicht altjüngferlich und altmodisch. Nur zurückhaltend und sich den Verhältnissen anpassend. Das wird das Leben sie wohl gelehrt haben!

Auf einmal stockte Mirandas Unterhaltung. Wir waren um eine Wegecke gebogen, und ganz dicht vor uns tauchte ein Reiter auf — Werminghoff.

Sie mußte sehr gute Augen haben, ebenso schnell wie ich hatte sie gesehen, daß der langsam Hinreitende eine Binde um den Kopf trug; denn hastig und erschreckt rief sie aus: „Dacht ich es doch, da hat er sich wieder einmal nicht im acht genommen, und nun ist ihm was passirt! Die ganze Zeit habe ich mich schon darum geängstigt!"

Und ohne auf mein Erstaunen über dies seltsam intime Interesse an dem ihr so fern stehenden Inspektor zu achten, eilte sie mit schnellen Schritten dem Nahenden entgegen.

Dieser hatte uns auch bemerkt, war zusammengezuckt, hatte seine etwas müde, schlaffe Haltung aufgegeben und fuhr mit der Hand nach der Binde.

Da stand sie schon neben ihm.

„Das nutzt nichts mehr, wir haben sie doch gesehen", sagte sie, viel unbefangener an das Pferd herantretend, als ich es, trotz meiner wachsenden Reitkunst, gewagt hätte. „Lassen Sie die Binde ruhig liegen. Nun sagen Sie bloß um alles in der Welt, Erich, was haben Sie wieder angestellt?"

Er war vom Pferde gesprungen und stand nun vor ihr, anscheinend ebenso verlegen, wie ich erstaunt. „Erich" nannte sie ihn und sprach wie eine alte, berechtigte Freundin zu ihm, wie sollte ich mir das deuten?

Ohne ihr zu antworten, die Brauen halb zornig, halb wie im Schmerz gerunzelt, machte er mir eine förmliche Verbeugung und sah dann von mir, die bestürzt etwas zur Seite stand, mit einem sehr vorwurfsvollen Blick zu Tante Miranda auf. Die nahm wenig Notiz davon.

„Ach, Fräulein Ilschen ist ein liebes, verständiges Mädchen. Ich erkläre ihr nachher unser Verhältniß. Sagen Sie mir jetzt nur, ob Sie sich sehr verletzt haben?"

Er lächelte ein wenig. „Nur eine kleine Schramme, kaum der Rede werth. Hätte ich eine Ahnung gehabt, daß mir hier auf dem einsamen Landweg eine solche Bewegung bevorstünde, so wäre das Tuch schon vorher gefallen —"

„Ja, das glaube ich. Aber ohne Zweck haben Sie es doch nicht umgebunden? Zeigen Sie mal gleich her!"

„Aber, Tante Miranda — —"

Er nannte sie „Tante Miranda". Mir stand der Verstand still! — Aber er wehrte ihre Hand ab.

„Nein, nein, lassen Sie, bitte! Ich hatte nur nichts anderes zur Hand. Nachher wird die Kappe herübergezogen, dann sieht kein Mensch etwas davon, und zu Hause behandele ich die kleine Wunde so gut, daß man sie morgen kaum noch sieht."

„Sie waren immer ein eigensinniger Dickkopf, Erich", seufzte Tante Miranda. „Was hatten Sie sich da wieder unter die Löschmannschaften zu mischen? Das ging Sie gar nichts an."

„Doch, wo man helfen kann, soll man immer zur Stelle sein."

„Nun ja, meinetwegen, aber konnte das nicht ein anderer machen? Wobei haben Sie es sich denn geholt?"

(Fortsetzung folgt.)

## Für die Küche.

Spargel au jus. Der geschälte, in Stücke zerbrochene Spargel wird in etwas zerlassener Butter nebst feingehackter Petersilie und Kerbel, einer kleinen Zwiebel, weißen Pfeffer und Salz ein Weilchen gedünstet, dann füllt man 1/3 Quart Fleischbrühe dazu und dämpft die Spargel weich. Die Zwiebel muß vor dem Anrichten entfernt werden.

Neue Kartoffeln mit Rahm. Neue Kartoffeln werden sauber gereinigt und geschält, dann mit heißem Wasser aufgesetzt und gar gekocht. In einer Pfanne läßt man ein eigroßes Stück Butter mit 2 oder 3 Eßlöffel Sahne heiß werden, aber nicht kochen, mischt etwas Salz und Pfeffer darunter, nebst 1 Eßlöffel voll gehackter Petersilie, läßt alles noch einmal aufkochen und gießt es dann über die Kartoffeln, die sofort servirt werden müssen.

Apfelsinen-Auflauf. In 3/4 Quart Milch oder Rahm kocht man 10 Minuten lang die feingeschälte Schale von 2 Apfelsinen, seiht die Milch durch und stellt sie kalt, dann rührt man mit 1/2 Pfund Mehl und 1/2 Pfund Zucker ab und kocht diesen Brei nebst 1/2 Pfund Butter unter fortwährendem Rühren so lange, bis er sich von der Kasserolle ablöst. Wenn derselbe erkaltet ist, werden 12 Eidotter, der Saft der 2 Apfelsinen und der Schnee der 12 Eiweiße dazu gemengt. Man füllt die Masse in eine butterbestrichene Form, bäckt sie 3/4 Stunden lang und servirt den Auflauf mit Zucker bestreut.

Gänse- oder Entenklein. Wenn man nur von einer Ente oder Gans das Klein hat (Hals, Flügel, Magen, Herz und Füße), so thut man am besten, es in Bouillon weich zu kochen und mit Reis oder Gräupchensuppe zu Tisch zu geben. Hat man es aber von mehreren Enten oder Gänsen, so kann man ein ganzes Gericht davon für mehrere Personen herstellen. Man kocht die Theile in dünner Bouillon oder Salzwasser mit Wurzelwerk weich, röstet Mehl in Butter, verrührt es mit der Geflügelbrühe, fügt etwas Muskatnuß, Citronensaft und 3 Löffel von Rahm hinzu, legt das Geflügel hinein und läßt es zusammen aufkochen. Man kann kleine Semmelklößchen mit Morcheln, auch Reis oder Nudeln dazu geben.

Reispudding. Eine Tasse Reis wird mit drei Viertel Quart Milch und einer halben Stange Vanille eine Stunde gar gekocht, worauf man dies erkalten läßt. Dann werden sechs Blättchen Gelatine in wenig heißem Wasser aufgelöst und unter den kalten Reis gerührt. Sodann mengt man 1 Pint steif geschlagene Sahne darunter, welche nach Belieben gezuckert wird, füllt die Masse in eine Form und stellt sie kalt. Garnirt wird der Pudding mit Erdbeeren oder eingemachten Aprikosen.

Hummer-Coteletten. Von 2—3 gekochten Hummern bricht man das Fleisch aus und schneidet es in Würfel. Dann bereitet man eine weiße, dicke Sauce, gibt Salz, Pfeffer, etwas Hummer- oder Krebsbutter hinein, fügt auch das Hummerfleisch hinzu, läßt es unter vorsichtigem Umrühren aufkochen und dann erkalten. Nachher formt man aus der Masse Coteletten, spitzt das eine Ende, panirt sie zweimal, bäckt sie in vollem, heißen Fett aus und steckt in das spitze Ende eine Hummerscheere und garnirt sie mit gebackener Petersilie.

Grüne Bohnen mit Creamsauce. Man befreit 1 Quart junge, grüne Bohnen von den Fäden, wäscht sie mit kaltem Wasser und bricht sie in Stücke von beliebiger Größe. Dann stellt man sie mit kochendem Wasser auf's Feuer, gibt 1 Theelöffel Salz hinzu und läßt sie gar kochen. Einen Eßlöffel Mehl läßt man mit einem Eßlöffel Butter hellgelb werden, gibt 1/2 Pint heiße Milch hinzu und läßt das Ganze zu einer sämigen Sauce verkochen. Die Bohnen gibt man in eine Kasserolle, gießt die Sauce darüber, läßt noch ein paar Minuten kochen und richtet sie dann in einer Gemüseschüssel an.

Gutes Haar- und Bartöl. Man vermischt zwei Theile feinstes Tafelöl mit einem Theil Eau de Cologne. Vor dem Gebrauch schüttelt man die Mischung recht tüchtig, wodurch sie weiß wird.

Rothkupfernen Kessel zu reinigen. Am besten mit Schlempe, falls eine Brennerei am Orte, wenn nicht, mit einer Mischung von Salz, Mehl und Essig, dann abspülen und mit irgend einem unschuldigen Pulver oder Schlemmkreide nachreiben. Durch das Nachputzen hauptsächlich, das nach dieser Behandlung wenig Mühe macht, halten sich die Gegenstände lange blank.

Der Fliegenschmutz an Bilderrahmen, Spiegeln usw. läßt sich am einfachsten mit Spiritus oder Salmiakgeist entfernen.

Weißen Alpacca, z. B. Blusen, reibt man zur Reinigung tüchtig mit Weizen- oder Kartoffelmehl ab und klopft sie dann gut im Freien aus. Wasseranwendung ist bei Zeug aus Alpaccawolle möglichst zu vermeiden, da der Stoff dadurch gelb und unansehnlich wird. Hilft das Abreiben mit Mehl nicht, so lasse man die Reinigung auf chemischem Wege vornehmen.

— Der Knallprotz. „Papa, ich möchte heute in die Oper!" „Ach was, da lassen wir uns lieber den ganzen Rummel in's Haus kommen!"

— Prinzipientreu. „Mich bringen keine zehn Pferde zum Standesamt," sagte der Junggeselle Meier, da wurde er acht Wochen später von einer „alten Gans" nach dort gezogen.